



Es war einmal ...

Tiere stehen oft im Mittelpunkt von Sagen, Fabeln und Märchen – meist sind sie Träger menschlicher Eigenschaften und Unarten und dienen zur pädagogischen Erbauung.

Text: Dr. Eberhard Remmer

Es war einmal, in den alten Zeiten, dass sich die Mitglieder der Sippe bei hereinbrechender Nacht um das wärmende Licht des Lagerfeuers setzten und vor allem die Kinder darauf warteten, wieder eine Geschichte zu hören, bei der es sich lohnte, kein Wörtchen zu versäumen. Von großen Taten wurde da berichtet, von seltsamen Begebenheiten, von

überraschenden Verwandlungen, von Tieren, die der menschlichen Sprache kundig waren und hilfreich in das Geschehen eingriffen. So entstanden sie, die Mythen und Sagen, Fabeln und Märchen, die uns auch heute noch erfreuen.

Reden wir kurz von Sagen und Fabeln, bevor wir uns dem eigentlichen Thema zuwenden: der Rolle von Tieren im

Märchen. In den Mythen und Sagen, die von Göttern und Heroen handeln, sind wirkliche oder gedachte Tiere feindliche Gegenspieler des menschlichen Helden.

So hat Siegfried den Drachen und Herkules die mehrköpfige Schlange Hydra zu töten. Selbst der beste Freund des Menschen, der Hund, taucht in der griechischen Mythologie teilweise als Bestie auf – so bewacht Cerberus, der grimmige Höllenhund, den Eingang und Ausgang zur Totenwelt. Als Hund, wie wir ihn kennen, tritt uns in erster Linie Argos entgegen, der treue Hund des Odysseus, der seinen Herrn trotz jahrelanger Abwesenheit erkennt und freudig begrüßt.

„Fabula docet = Die Fabel lehrt“

Eine andere erzählerische Form, die sich entwickelt hat, ist die antike Fabel. Sie schiebt menschliche Eigenschaften und Fehler (Dummheit, Hochmut, Falschheit, Eitelkeit, Stolz etc.) den Tieren zu und geißelt das unrichtige Verhalten. Die Fabel ist eine kurze, heiter-distanzierte, bildhafte und belehrende Erzählung unter dem geheimen Motto „So nicht!“, die oft in einen pädagogischen Schluss mündet, der meist mit dem Beginn „Fabula docet = Die Fabel lehrt“ das Resümee einleitet. Handelnde „Akteure“ sind oft besonders starke (Löwen, Adler, Bären) oder schwache Tiere bzw. Wildformen von Haustieren (Wolf, Fuchs, Luchs). Da beginnt die Grenze zum Märchen fließend zu werden.

Das Wort „Märchen“ ist eine Verkleinerungsform des mittelhochdeutschen Wortes „maere“, das „Nachricht“ bedeutet. Volksmärchen (deren Schöpfer man nicht kennt) sind näher beim gewohnten Alltagsleben der jeweiligen Menschen und nicht so pädagogisch wie Fabeln. Sie thematisieren oft das 11. Gebot: Du sollst dich nicht täuschen! In diesen Erzählungen, in der die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Wundersamem und die Gesetze von Raum und Zeit aufgehoben sind, spielen die domestizierten Tiere bereits die

Hauptrolle – Wildtiere sind meist böse Feinde, die es zu übertölpeln gilt. Meist wird in naiver Form eine „heile“, von Gerechtigkeit regierte Welt geschildert, deren dauerhafte Gültigkeit mit dem häufigen Schlusssatz „Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute“ bestätigt wird.

Es ist kein Wunder, dass ausgerechnet Hund und Katze oft in den europäischen Märchen als selbstständig handelnde Subjekte auftreten. Sie stehen der Menschheit ohne natürliche Grenze gegenüber. In afrikanischen, amerikanischen und australischen Volkserzählungen sind Tier und Mensch eng verwandt, oft stammen sie von derselben Familie ab. Akteure sind oft Tiere mit übernatürlichen Fähigkeiten oder tierverwandelte Menschen, die diverse Rollen ausüben können: Schutztiere, Helfer, Gefährten, Gleichgestellte, sogar Überlegene.

Der Hund ist treu – die Katze listig

Hund und Katzen waren nicht nur geschätzte Haustiere in der Realität, sie stehen auch prototypisch für zentrale Eigenschaften: für Treue und Verlässlichkeit der Hund, für List und Hinterlist die Katze – wie in dem bekannten Märchen: „Der Gestiefelte Kater“. Da verhilft die schlaue Samtpfote nicht nur ihrem Herrn zu einer erstaunlichen Karriere, auch ein mächtiger Zauberer wird ausgetrickst, der behauptet, sich in jedes Tier verwandeln zu können. Das will der Gestiefelte angeblich nicht glauben und provoziert so den Zauberer dazu, sich in eine Maus zu verwandeln – die der Kater dann auffrisst.

Der Hund trifft in vielen Märchen auf seinen wild geliebten Ahnherrn, den Wolf, etwa in diesem hier: Ein hungriger



Die Bremer Stadtmusikanten – wenigstens als Denkmal in der Hansestadt

ger Wolf will im harten Winter einen mageren Hund fressen. Der bittet den Wolf um sein Leben und lädt ihm zu einem Festessen im Haus seines Herrn ein. Der dumme Wolf willigt ein und kommt ins Haus, wo er dann vom Besitzer getötet wird. Hier hat der Hund nach Katzenart agiert: schlau und listig.

Wie ist es überhaupt zum gespannten Verhältnis zwischen Hund und Katze gekommen? Davon erzählt ein mongolisches Märchen. Ein Hund und eine Katze verfolgen eine alte Dienerin, die ihrem Herrn einen Zauberring gestohlen hat. Die Katze überlistet die

Trickst auch den Zauberer aus:
der Gestiefelte Kater



Alte und gewinnt den Ring zurück. Auf dem Rückweg überfällt beide der Hunger und sie machen kurz Rast. Der Hund will etwas zum Fressen besorgen, die Katze solle einstweilen hier warten. Kaum ist der Hund fort, eilt diese aber heim, um dem Herrn den Ring zu überbringen. Als der Hund endlich zu Hause ankommt, wird er vom Besitzer getadelt, aber die Katze für die Wiederbringung des Zauberschmucks gelobt. Und das haben alle späteren Hunde nicht vergessen.

Einigkeit macht stark

Davon handelt das bekannte Märchen „Die Bremer Stadtmusikanten“: Unter dem Motto „Etwas Besseres als den Tod findest du überall!“ machen sich vier Tiere (Esel, Hund, Katze, Hahn), die wegen ihres fortgeschrittenen Alters von ihren Besitzern

getötet werden sollen, gemeinsam auf den Weg, um in der reichen Hansestadt Bremen als Stadtmusikanten gut leben zu können. In einem Wald machen sie

es sich in einem Räuberhaus gemütlich. Als die Räuber wieder ihre Behausung betreten, werden sie von einem vierstimmigen, gar schrecklich klingenden Tierchor vertrieben. Das Haus gehört nun praktisch den Tieren – und so beschließen sie, es sich im Haus bequem zu machen. Bremen werden sie nicht erreichen – und so bekam das übliche „El Condor pasa“-Geflüte chilenischer Straßenmusikanten in den Fußgängerzonen keine „tierische Konkurrenz“!